

Bär, Elch, Wolf & Co.

Wildpark Deutschland

Kaum hatte er seine feuchte Schnauze nach Bayern gesteckt und ein paar Bienenstöcke und Schafe zerlegt, bekam er auch schon eins auf den braunen Pelz gebrannt: Im Juni 2006 wurde JJ1, bekannt als Problembär Bruno, erschossen. Derartige Konfrontationen zwischen Mensch und Natur dürften in Zukunft häufiger werden. »Einwanderungsland Deutschland – Zur Zukunft von Artenschutz und Wildnis« war das Thema bei den diesjährigen Benediktbeurer Gesprächen der Allianz Umweltstiftung.

Der ewige Bruno: Der erste Bär, der sich nach 171 Jahren wieder nach Bayern wagte, steht ausgestopft im Münchner Museum Mensch und Natur

Bruno war zwar erst zwei Jahre alt, aber zulangend konnte er schon wie ein Großer. Schafe, Ziegen, Kaninchen, Hühner – kein Pferch, kein Stall war vor dem Plünderbär sicher. Dass Meister Petz bei seinen Streifzügen, die ihn von Italien über Österreich nach Deutschland führten, immer näher an menschliche Behausungen heranrückte, wurde

ihm schließlich zum Verhängnis. Am 26. Juni 2006 wurde Bruno, der erste Bär, der sich 171 Jahre nach dem letzten Abschuss wieder ins bayerische Alpengebiet vorwagte, mit zwei Kugeln niedergestreckt. Laut Obduktionsbericht starb er an inneren Verletzungen.

In der Regel geht das Aufeinandertreffen von Zivilisation und Wildnis

weniger geräuschvoll vonstatten. Immer mehr Arten, die hier als ausgestorben galten, kehren zurück, andere, die in diesen Breiten nie heimisch waren, erobern sich neue Lebensräume. »Betrachtet man die Tier- und Pflanzenwelt, so ist Deutschland ganz eindeutig ein Einwanderungsland«, stellte Lutz Spandau, Geschäftsführer der Allianz

Umweltstiftung, zu Beginn der 12. Benediktbeurer Gespräche fest, zu denen er einen Zoologen, den Chef des Münchner Flughafens, eine Politikerin und einen Jäger eingeladen hatte.

Welch ungewöhnliche Koalitionen sich im Umwelt- und Artenschutz zuweilen zusammenfinden, machte Josef Reichholf von der Zoologischen Staatssammlung München deutlich. Reichholf, der den fortschreitenden Rückgang der Artenvielfalt nicht zuletzt der Umsetzung von fehlgeleiteten Naturschutzzielen anlastet, hob den Münchner Flughafen als Beispiel für aktiven Artenschutz hervor und fand sich damit auf einer Linie mit dessen Geschäftsführer Michael Kerkloh. Und tatsächlich ist das Areal im Erdinger Moos heute Siedlungsraum für eine Vielzahl von Vogelarten, die es an anderen Standorten ungleich schwerer haben. So hat sich trotz Fluglärms innerhalb der Umzäunung eine der größten Brachvogelpopulationen in Deutschland entwickelt. »Was auf landwirtschaftlichen Flächen nicht mehr geht, hier ist es möglich«, sagte Kerkloh.

Elche in Brandenburg

Dass Arten untergehen, andere sich ausbreiten, ist für Josef Reichholf zunächst einmal ein natürlicher Prozess. »Veränderung gibt es seit eh und je«, erklärte er in Benediktbeuern. Dem Klimawandel misst er als Auslöser für Veränderungen in der Tier- und Pflanzenwelt zumindest für Deutschland keine ausschlaggebende Bedeutung bei. Seit 1780 sei jedenfalls keine signifikante Zunahme der Sommertemperaturen in Mitteleuropa festzustellen, so Reichholf. Dass die Roten Listen hierzulande großenteils wärmeliebende Arten als gefährdet ausweisen, spreche eher gegen eine Klimaerwärmung, die Einwanderung von Elchen aus kälteren Gefilden nach Brandenburg könne sogar als Indiz für eine Abkühlung gelten.

Nicht das Klima sei die Ursache dafür, dass sich manche Pflanzen und Tiere auf Kosten der heimischen Flora und Fauna ausbreiten, sondern vor allem die Art, wie hierzulande Landwirtschaft betrieben werde. »Um Arten zu schützen, brauchen wir Flächen, die von

den hohen Nährstoffeinträgen durch Düngemittel freigehalten werden«, mahnte Reichholf.

Zurück zur Natur war auch das Motto von Elsa Nickel vom Bundesumweltministerium, wobei die Biologin hervorhob, dass die Wiederherstellung naturnaher Landschaften nicht automatisch größere Biodiversität bedeutet. Zum Teil sei die Artenvielfalt von Kulturlandschaften sogar höher. Selbst urbane Ballungsräume bieten manchen Arten bessere Lebensbedingungen als die freie Natur: So brüten im Stadtgebiet von München zum Beispiel heute 116 Vogelarten, während es im ländlichen Umland nur 100 sind. Füchse und Wildschweine, Waschbären und Seeadler – sie alle legen zunehmend die Scheu vor dem Menschen ab und erobern sich neue Lebensräume.

Doch viele Arten und Biotope, die standortgebunden sind, fallen der industriellen Landwirtschaft, der Zersiedelung und dem Massentourismus zum Opfer. Nach Angaben des Bundesumweltministeriums sind von den rund 3000 einheimischen Farn- und Blütenpflanzen knapp 27 Prozent bestandsgefährdet, bei den Tierarten sind es 36 Prozent und bei den in Deutschland vorkommenden Lebensräumen über 70 Prozent – eine der höchsten Raten in Europa. »Wir sägen den Ast ab, auf dem wir sitzen«, konstatierte Elsa Nickel.

Mit einem »Nationalen Plan zur biologischen Vielfalt« will Berlin gegensteuern. Er sieht vor, die Fläche der für die Artenvielfalt besonders bedeutsamen naturnahen Waldgebiete bis 2020 auf fünf Prozent des bundesdeutschen Territoriums auszudehnen – eine Verfünffachung gegenüber dem heutigen Stand. Zwei Prozent der Fläche sollen als Wildnis völlig sich selbst überlassen werden. Heute sind in Deutschland deutlich weniger als ein Prozent als nutzungsfreie Schutzgebiete deklariert. Auf längere Sicht, so Nickel, könnte dieser Anteil auf drei bis sechs Prozent ausgedehnt werden.

Ein hehres Ziel, das man allerdings zunächst den Grundeigentümern vermitteln müsse, meinte dazu der Chef des bayerischen Landesjagdverbandes, Jürgen Vocke: »Und das wird verdammt

hart. Gerade auch in Zeiten steigender Lebensmittelpreise, wo viele darauf drängen, Brachflächen wieder zu bewirtschaften, statt noch mehr aus der Produktion herauszunehmen.«

Hohes Konfliktpotenzial

Vocke gab zu bedenken, dass Bayern sowohl ein Einwanderungsland für neue Arten als auch ein Land der Touristen sei, die wegen der typisch bayerischen Kulturlandschaften mit ihren Almen, Wiesen und Kirchtürmen in den Süden kämen. »Wir müssen uns fragen, ob wir wirklich zurück zur Wildnis wollen«, so Vocke. Wenn wieder Bären und Wölfe durch Alpentäler streifen, gab der oberste Landesjäger zu bedenken, würde sich kein Tourist mehr ins Freie trauen. Vocke: »Wir leben nun mal nicht in Finnland oder in Russland.« Die Einwanderung von Großraubtieren in dicht besiedelte Räume berge ein hohes Konfliktpotenzial: »Das sind schließlich keine Pflanzenfresser.«

Wer Mensch und Wildnis gleichermaßen zu ihrem Recht kommen lassen wolle, brauche eine durchdachte Strategie, meint Vocke, der durchaus zugibt, dass Jäger in der Vergangenheit gerade beim Umgang mit Großraubtieren wie Adler, Bär und Wolf keine allzu rühmliche Rolle gespielt haben: »Die Jagd hat früher gesündigt«, räumte er ein. Wenn man heute für die Rückkehr zur Natur plädiere, müsse man allerdings auch bereit sein, über die Folgen von Trendsportarten und Massentourismus, die für die Tier- und Pflanzenwelt mit hohem Stress verbunden sind, zu diskutieren.

Vom Bayerischen Umweltministerium sind unter Mitwirkung des Landesjagdverbandes inzwischen Managementpläne für den professionellen Umgang mit Wölfen, Luchsen und Braunbären ausgearbeitet worden. »Ich hoffe«, sagt Jürgen Vocke, »dass wir das nächste Mal, wenn ein Bär nach Bayern kommt, besser vorbereitet sind.« Für Bruno kommt all das zu spät: Seine ausgestopfte Hülle kündigt heute im Münchner Museum Mensch und Natur von Begegnungen der fatalen Art. [_fs](#)